

Bildungsmigration und Translokalität: Biographische Entwürfe Jugendlicher und junger Erwachsener im postsowjetischen Raum

*Doris Bühler-Niederberger, Christine Hunner-Kreisel,
Jessica Schwittek*

Zusammenfassung

Der Beitrag fragt danach, wie Jugendliche und junge Erwachsene in postsowjetischen Ländern ihre biographischen Pläne entwerfen und realisieren können. Spannend wird das, wenn sie sich an Idealen von individueller Freiheit orientieren oder internationale Karrieren anstreben. Solche Pläne, die durch Bildungsmigration Auftrieb erhalten, müssen gegen die Barrieren einer generationalen Ordnung verhandelt werden, die von der jungen Generation Gehorsam und Leistungen der Pflege/Unterstützung verlangt. Der Beitrag entwirft einen konzeptuellen Rahmen zur Erfassung solcher Verhandlungen und spielt ihn am Beispiel von zwei Bildungsmigrant/-innen aus Kirgisistan und Aserbaidschan durch.

Schlagnworte: Bildungsmigration, Generationale Ordnung, Translokalität, Biographie, Post-Sowjetstaaten

Educational Migration and Translocality: Biographical drafts of juveniles and young adults in the post-soviet region

Abstract

In this contribution the authors tackle the question, how young people in post-soviet countries design and realize their biographical plans. Conflicts may arise when the young actors follow the idea of individual freedom and/or pursue an international career. Such plans, which are further promoted by educational migration, need to be negotiated against the barriers imposed by the 'generational order' which contains expectations towards young people to pay high amounts of obedience, services and support to the elders. This article proposes a conceptual framework for the analysis of such negotiation processes and exemplifies it by presenting two case stories of educational migrants from Kyrgyzstan and Azerbaijan.

Keywords: Educational migration, Generational order, Translocality, Biography, Post-soviet societies

1 Einleitung und Fragestellung

Der Beitrag ist aus einer Kooperation der Autorinnen entstanden, in der theoretische Perspektiven aus den Disziplinen Erziehungswissenschaften, Ethnologie und Soziologie verbunden wurden. Zentral ist die Fragestellung nach biographischen Leistungen junger Bildungsmigrant/-innen und den Verhandlungen in den privaten Zusammenhängen, die sie erfordern. Im Hinblick auf ein gemeinsames Forschungsprojekt, das diese Prozesse systema-

tisch untersuchen soll, wurde bereits vorliegendes Datenmaterial aus früheren resp. laufenden Erhebungen der Autorinnen gesichtet. Die jeweiligen theoretischen Kernkonzepte wurden aufeinander bezogen; in dieser Weise ergibt sich ein heuristisches Modell. Zwei Fallbeispiele illustrieren diesen konzeptuellen Aufriss, wie er einer geplanten Studie zugrunde gelegt werden soll. Diese stammen aus Aserbaidschan und Kirgisistan. Dabei können Charakteristika dieser Länder hier einstweilen keine Berücksichtigung finden, vielmehr interessiert deren Gemeinsamkeit: das Vorhandensein einer generationalen Ordnung, die hohe Anforderungen an die jungen Bildungsmigrant/-innen richten, die aber – das zeigen die Ausführungen – dennoch verhandelbar sind. Es handelt sich also um das Paradox einer traditionell begründeten, generationalen Ordnung, die zwar dem Anspruch nach beständig ist, jedoch in Verhandlungen zwischen den Generationen stets (re-)konturiert wird. Es interessiert nun die Frage, wie die Akteur/-innen diese Verhandlungen im Zuge biographischer Prozesse führen können und eigene Ansprüche allenfalls durchsetzen können. Das heuristische Modell hält (vorläufige) Dimensionen solcher Verhandlungsprozesse fest.

2 „Das Ausland“ als Raum der Imagination: Multiple lokale Bezüge

Fragt man Jugendliche und junge Erwachsene in Kirgisistan/Bischkek und in Aserbaidschan/Baku nach ihren Vorstellungen von einem guten Leben, nach ihren Wünschen und Träumen und nach den von ihnen wahrgenommenen Barrieren in Familie und Gesellschaft, erhält man Einblick in eine Vielfalt von Ideen und Angeboten (vgl. *Hunner-Kreisel* 2013; *Kasymova* 2013; *Kirmse* 2012; *Schwittek* 2014; *Stephan* 2013). Evident wird ein Spannungsfeld verschiedener Referenzpunkte in den Orientierungen Jugendlicher und junger Erwachsener. Darin erscheint als Metapher „das Ausland“. Dieses steht für das Versprechen, das „gute Leben“ verwirklichen zu können, für gute Bildung, aber auch für die Freiheit, eigene Pläne und Ansprüche in Gegenwart und Zukunft und in allen möglichen Belangen (Beruf, Partnerschaft, Lebensstil, politische Freiheit etc.) zu realisieren. „Das Ausland“ wird dem, was dem Herkunftskontext zugeschrieben wird, kategorisch als ein „anderer Ort“ gegenübergestellt.

Die Verflechtung solch multipler lokaler Zuweisungen in der Deutung der eigenen Situation, in der Begründung eigener Wünsche und biographischer Pläne bezeichnen wir an dieser Stelle als *Translokaliät*. Dabei sind wir uns im Klaren, dass dieser Begriff bei verschiedenen Autor/-innen durchaus unterschiedliche Bedeutungen annimmt (vgl. *Greiner/Sakdapolrak* 2013; *Smith* 2011). Die Migrationsforschung hat eine Debatte darüber geführt, inwiefern ein solches Konzept eine Erweiterung ihrer Perspektive (und gegebenenfalls die Überwindung eines methodologischen Nationalismus) darstellt (vgl. *Amelina* u.a. 2012). Wir verstehen es als einen Zugang zu den Interpretationen resp. Beständen an Alltagswissen der Beteiligten, die in Interaktion mit dem Ausland oder dem, was diesem zugeschrieben wird, erworben wurden und die notwendigerweise mit den unmittelbaren Interaktionspartner/-innen in lokalisierten face-to-face Begegnungen zu verhandeln sind (vgl. *Olivier* 2013, S. 183; *Smith* 2011, S. 185-187; *Hannerz* 2008, S. 246). Die These von *Freitag* (2005) – „wenn Akteure zurückkehren, wenden sie sich veränderten Orten als veränderte Personen erneut zu“ (S. 7) – entspricht dieser prozessualen Perspektive auf Migration und dient als Ausgangspunkt unserer Forschung.

Das Zustandekommen eines multilokalen Bezugsrahmens kann aus unterschiedlichen Erfahrungen resultieren: eigener Bildungs- oder Arbeitsmigration, Erzählungen von Verwandten oder Freunden, sozialen Medien sowie Praktika in örtlichen internationalen Organisationen. Bildungsmigration im akademischen Kontext stellt ein besonders interessantes Untersuchungsfeld dar. Wer in dieser Weise migriert, ist in hohem Maße aufgefordert, seine biographischen Pläne (beispielsweise schon im Bewerbungsverfahren bei den entsprechenden Organisationen) darzulegen, sich über sich selbst also Rechenschaft abzugeben und darüber Auskunft zu geben. Es handelt sich damit um eine Untersuchungsgruppe, die Einblick in entsprechende Prozesse der Interaktion mit sich selbst und den Ansprüchen verschiedener Bezugsgruppen gibt.¹

3 Bildungsmigration und biographische Pläne

Bildungsmigration verspricht Aufstiegschancen und hat sich in den letzten Jahrzehnten weltweit verzehnfacht (vgl. *Varghese* 2008; *Spring* 2009). Entscheidungen zur Bildungsmigration sind biographische Weichenstellungen, resultieren sie doch in einem erheblichen Teil der Fälle (je nach Aufnahmeland in zwanzig bis vierzig Prozent) in einem Verbleib in diesem Land auch nach Abschluss des Studiums (vgl. *Sachverständigenrat* 2012) oder führen zu weiteren Wanderungsbewegungen. Im privaten Bereich bringen solche Bildungsentscheidungen die Notwendigkeit von Aushandlungsprozessen mit anderen Familienmitgliedern mit sich. Dies gilt umso mehr für Gesellschaften, die Unterstützungsleistungen an die ältere Generation vorsehen und die die Bildungsentscheidungen der einzelnen Kinder unter Umständen auch von Beiträgen oder dem Vorhandensein anderer Geschwister abhängig machen (vgl. *Punch* 2001), die insgesamt jedenfalls auf eine Ökonomie des privaten Kollektivs abstellen (müssen). Die Auswirkungen von Bildungsmigration auf die privaten Beziehungen haben noch wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren. Soweit sich die Forschung mit der Verarbeitung dieser Migrationsprozesse durch die Beteiligten befasst, thematisiert sie die Motivationen zum Studium, die Fremdheitserfahrungen im Studienland resp. deren Bewältigung und die politische Verarbeitung durch die Studierenden (vgl. *González Barea/Dietz* 2008; *Brooks/Waters* 2011; *Acharya* 2013; *Wang* 2013; *Boltovskaja* 2014). Betrachtet man die Bildungsmigration als ein Geschehen mit unterschiedlichen Phasen, so wird gerade für die Phase der (vorübergehenden oder endgültigen) Rückkehr in das Herkunftsland eine solche Bearbeitung ihrer Lebenssituation durch die Beteiligten von der Forschung fast ganz ignoriert. Zwar hat die bisherige Forschung die Push- und Pullfaktoren herausgearbeitet, welche von unterschiedlichen Migrantengruppen für eine „Rückkehr“ genannt werden (vgl. z.B. *Aydin* 2010; *Heß* 2009; *Schmitz* 2013), jedoch liegen kaum Studien vor, die die (generational geordneten) privaten Aushandlungsprozesse zwischen dem/der Rückkehrenden und den (daheimgebliebenen) Familienmitgliedern in Bezug auf die eigenen biographischen Pläne systematisch in den Blick nehmen (mit Ausnahme einer vergriffenen Untersuchung durch *Martin* (2005) für ghanaische Bildungsmigrant/-innen, einer Einzelfallstudie von *Schröder* (2013) über eine kirgisische Bildungsmigrantin sowie einer Studie von *Olivier* (2013) zur Verhandlung von implizitem Wissen im Kontext von (Bildungs-)Rückkehr-Migration). In einem Überblick über die Konzeptionalisierung von „return“ in den Migrationstheorien weist *Cassarino* (2004) darauf hin, dass der (empirischen) Komplexität und Diversität von

Rückkehrprozessen auch die Erweiterung analytischer Kategorien folgen sollte. Unser Forschungsinteresse zielt auf solch einen erweiterten theoretischen Deutungsrahmen, in dessen Mittelpunkt wir zunächst das Konzept der Translokaliät gestellt haben.

4 Generationale Ordnungen als Begrenzung: Zwischen Starrheit und Verhandlung

Das ethnologische Konzept der Translokaliät verknüpfen wir mit dem soziologischen Begriff der generationalen Ordnung. Wenn junge Leute in Kirgisistan und Aserbaidschan über Barrieren berichteten, die ihren Wünschen und ihren Vorstellungen von einem guten Leben entgegenstehen, so resultierten diese daraus, dass sie als junge Menschen der Generation ihrer Eltern unterstellt und zu Leistungen verpflichtet sind. Das trifft für die jungen Männer wie die jungen Frauen gleichermaßen zu. Dieses Gefüge aus Verpflichtungen, Berechtigungen, Regeln der Hierarchie und Reziprozität wird hier mit dem Konzept der „generationalen Ordnung“ gefasst. Das Konzept fasst eine solch alterskategoriale Struktur der Gesellschaft in Analogie zum Konzept der Geschlechterordnung (vgl. *Alanen* 2009; *Bühler-Niederberger* 2011; *Bühler-Niederberger/Schwittek* 2014). Dabei haben diese an Alterskategorien gebundenen Regeln einen eigenartigen Doppelcharakter. Sie werden in besonderem Maße als Tradition, ja als Kernstück vieler weiterer Traditionen betrachtet und damit als robust gegen Neuerungen. Das mag auf einer normativen Ebene auch so gelten.² Auf der anderen Seite aber sind sie Bestandteil täglicher Routinen, und als solche müssen sie in die Dynamiken des Familienlebens eingepasst sein. Zu diesen Dynamiken gehören Geburt, Reifung, Altern, Krankheit, Sterben von Familienmitgliedern, Vorgänge also, die einen absolut unvermeidlichen Wandel der Familien als konkretem Beziehungszusammenhang mit sich bringen. Dazu gehören aber auch die Unregelmäßigkeiten, die im Zusammenleben von Menschen geschehen, wie Streit und Aufkündigung von Zusammenhalt. Dynamiken des Familienlebens werden schließlich auch bedingt durch wirtschaftliche Schwankungen. So werden also die generationalen Ordnungen, wie sie in konkreten Familien gelten, auch beständig neu verhandelt und an die individuellen Bedürfnisse und situativen Erfordernisse angepasst. Beides – der Bedarf nach Neuverhandlung und die Betonung der Tradition – wird besonders sichtbar unter Bedingungen sozialen Wandels im öffentlichen und wirtschaftlichen Bereich, wie sie gerade auch für den postsowjetischen Raum anzunehmen sind. Familien sind unter solchen Bedingungen ein enormes und manchmal das einzige Potential der Adaptation, während wirtschaftliche und staatliche Organisationen möglicherweise längere Zeit starr und überfordert bleiben. Das verlangt dann allerdings unter Umständen, dass Familien ihre Generations- und Geschlechtsordnungen rasch und grundlegend neu verhandeln. Das hat schon die klassische Studie von *Angell* (1936) festgestellt, die untersuchte, wie es einigen Familien besser oder schlechter gelang, in der Zeit der Weltwirtschaftskrise über die Runden zu kommen. Generationale Ordnungen sind also keineswegs per definitionem (nur) statisch und traditional, wenngleich das Berufen auf Traditionen – und damit zusammenhängend wohl auch das Abwehren von (prinzipiell unerlässlichen) Verhandlungen – eines ihrer wesentlichen Elemente darstellt.

Man tut gut daran, sich diesen Doppelcharakter generationaler Ordnungen zwischen traditionaler Legitimation und stetem Verhandlungsbedarf klar zu machen. Wenn nämlich

die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Kirgisistan und Aserbaidschan auf enge Grenzen ihrer generationalen Ordnung stoßen und in Verhandlungen eintreten, dann tun sie nicht etwas, was einzig und allein dem Kontext von Migrationsprozessen und der Bezugnahme auf Ideen des „Auslands“ geschuldet wäre. Sie tun aber etwas, was nun gehäuft in diesem Rahmen gedeutet wird, von ihnen selbst, aber auch von der älteren Generation. Das dürfte den prinzipiellen Spannungscharakter der generationalen Ordnung zwischen Tradition und konstantem Anpassungsbedarf noch unterstreichen oder gar verstärken.

5 Empirische Basis

Für den vorliegenden Beitrag haben wir zwei Fälle rekonstruiert, über die wir in früheren resp. anderen laufenden Studien Informationen gesammelt haben. Wir nutzen diese Fälle im Sinne einer Vorstudie für eine geplante Erforschung von Bildungsmigrant/-innen aus diesen beiden Ländern. Mit Absicht haben wir zwei maximal kontrastierende Fälle ausgewählt, die dennoch das Gemeinsame zeigen sollen: die Relevanz und die (prinzipielle) Verhandelbarkeit der Anforderungen einer generationalen Ordnung und die positiven Zuschreibungen an ein „Ausland“, die in der Auseinandersetzung mit der generationalen Ordnung eine Rolle spielen. In ihrer Variation zeigen sie jedoch auch die unterschiedlichen Strategien, Verläufe und vorläufigen Ausgänge von Verhandlungen. Die Fallauswahl berücksichtigt auch die Heterogenität der Ausgangsbedingungen junger Bildungsmigrant/-innen in Bezug auf Geschlecht, Alter und soziale Herkunft.

Die früheren resp. laufenden Untersuchungen, aus denen diese Fälle stammen, sind (1) eine laufende Untersuchung in Baku, der Hauptstadt Aserbaidschans, basierend auf einem ethnographischen Zugang mit Teilnehmender Beobachtung in Familien und narrativ angelegten Interviews bzw. Gruppendiskussionen. Interviews und Gruppendiskussionen fanden 2007 und 2013 mit insgesamt 30 Personen im Alter zwischen 15 und 40 Jahren statt. Sie waren entweder selbst migriert (für unterschiedlich lange Zeitspannen) oder aber sogenannte „stayers“ (vgl. *Huijsmans* 2010; *Anthias* 2008, S. 6), die sich aber als enge Verwandte oder Freunde durch die Erzählungen der Heimkehrenden von den „Migrationserfahrungen zweiter Hand“ deutlich beeinflusst zeigten (vgl. *Hunner-Kreisel* 2013). (2) Für Kirgisistan lag Material aus einer Erhebung mit 20 jungen Bildungsmigrant/-innen im Alter von 20 bis 30 Jahren (vgl. *Schwittek* 2014) aus städtischen und ländlichen Regionen zu biographischen Entscheidungen und Plänen vor. Es handelte sich um qualitative Interviews, die zwischen 2010 und 2012 durchgeführt worden waren. Zusätzlich wurden 2012 zehn Gruppeninterviews mit Jugendlichen (15- bis 20-jährig) in verschiedenen Schulformen (von privaten Eliteschulen bis zu Berufsschulen für benachteiligte Jugendliche) geführt, die nach konkreten Plänen, Zukunftserwartungen und -wünschen und eingeschätzten Realisierungschancen fragten.

Auf dieses Material wird hier im Weiteren kein Bezug genommen. Wir haben daraus aber die Anregung gewonnen, für eine weitere Untersuchung der biographischen Pläne und Möglichkeiten von Bildungsmigrant/-innen die generationale Ordnung in den Mittelpunkt zu stellen. Es gab kaum ein Interview, in dem solche Anforderungen und deren beständige Verhandlung nicht zumindest am Rande erwähnt wurden. Erkennbar wurde die hohe Relevanz solcher Aushandlungsprozesse als Teil der Biographisierungsleistungen dieser Gruppe.

6 Taasil aus Kirgisistan und Emil aus Aserbaidshan: Zwei Porträts

Taasil, eine junge Kirgisisin, Anfang dreißig, wuchs in einem städtischen Gebiet als ältestes von zehn Geschwistern auf. Wir interviewten sie mehrere Male im Rahmen des früheren Forschungsprojekts (vgl. *Schwittek* 2014). Damit können Taasils Verhandlungen über einen längeren Zeitraum rekonstruiert werden: von ihrem Studienbeginn, bis hin zu einer Zeit, in der sie bereits einigermaßen etablierte Wissenschaftlerin ist. Taasils Eltern waren Lehrer/-innen und genossen während der Sowjetzeit gewisse Privilegien wie beispielsweise kostenfreie Elektrizität und Heizung. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion lebte die Familie von subsistenzwirtschaftlichen Aktivitäten wie Viehzucht und Gemüseanbau. Gemeinsam mit dem verbleibenden geringen Einkommen der Eltern konnte die Familie so ihre Unkosten decken, den Unterhalt der zwei ältesten Töchter während der Universitätsausbildung eingeschlossen.

Ihre erste Begegnung mit dem „Ausland“ hatte Taasil während ihres Studiums am Fremdspracheninstitut. Dort wurde sie von Lehrer/-innen aus den USA und Europa unterrichtet und nahm an Konversationskursen mit Muttersprachler/-innen teil. Nach der Beendigung ihres Studiums arbeitete Taasil an ihrer Universität als Englischlehrerin, bevor sie sich für ein Stipendium für ein Masterprogramm bewarb. Unter vielen Bewerber/-innen wurde sie ausgewählt, um an einer privaten Universität im Mittleren Osten zu studieren. Ihre Eltern, besonders ihr Vater, waren zunächst dagegen, dass Taasil ins Ausland ging, handelte es sich doch um ein sehr religiöses Land, das darüber hinaus auch noch weit von zu Hause entfernt lag. Ihr Vater war besorgt, dass sich Taasil in Schwierigkeiten bringen und ihre gerade begonnene akademische Karriere in Kirgisistan aufs Spiel setzen könnte. Angesichts dieser Opposition des Vaters bat Taasil ihre Tanten und Onkel um Rat und Hilfe. Einer ihrer Onkel, selbst im akademischen Feld tätig, legte den Eltern seine eigene Situation an einer der kirgisischen Universitäten dar, mit allen finanziellen und beruflichen Schwierigkeiten. Dies überzeugte die Eltern schließlich, Taasil gehen und ihren Traum verfolgen zu lassen, eine der wenigen Wissenschaftlerinnen in ihrem Feld mit guten internationalen Referenzen zu werden.

Nach ihrem Masterstudium wurde Taasil von ihrer Universität, an der die Verkehrssprache Englisch war, eine Stelle als Nachwuchswissenschaftlerin angeboten, auf der sie fünf Jahre blieb. Anschließend wurde sie für ein Doktorandenprogramm angenommen und zog in die USA, wo sie ihren Unterhalt mit Stipendien, Forschungs- und Lehraufträgen bestritt. Diesmal, so Taasil, sei es nicht schwierig gewesen, die Eltern von einem erneuten Umzug in ein anderes Land zu überzeugen, denn mittlerweile war ihr Erfolg als internationale Wissenschaftlerin sichtbar: Sie hatte in englischer Sprache publiziert, geforscht und gelehrt, und sich einen guten Ruf als Nachwuchswissenschaftlerin erworben. Auch führte Taasil in ihrer Heimatstadt eine Studie durch und gewährte ihren Eltern Einblicke in ihre Berufstätigkeit, indem sie sie in die Forschungsaktivitäten einbezog.

Als wir Taasil nach ihrem Erfolgsrezept für ihre vielen Stipendien und Förderungen fragten, meinte sie, sie wisse viel über die Entscheidungskriterien und zeige Geduld bei der Suche nach Fördermöglichkeiten, es seien aber auch ihre akademischen Qualitäten, die ihr die Zusagen eingebracht hätten. Darüber hinaus habe sie stets viel Arbeit in die Bewerbungen investiert, diese mit Fachkolleg/-innen diskutiert und von Muttersprachler/-innen korrigieren lassen. Dennoch seien alle Förderungen, die sie erhalten habe, solche gewesen, bei denen sich die Ausschreibungen explizit an Frauen aus Entwicklungsländern

gerichtet hätten. Bei breiter angelegten Ausschreibungen sei sie nie in die engere Auswahl gekommen.

Mit ihren Auslandsaufenthalten – so Taasil – habe sie ihre akademische Karriere vorantreiben wollen. Eine Reduktion sozialer Kontrolle sei weniger das Thema gewesen, da sie in Kirgisistan bereits einen eigenen Haushalt und ein autonomes Leben geführt habe. Sie habe ja auch während ihres ersten Auslandsaufenthalts in einem streng religiösen Land mehr Sexismus als in Kirgisistan erlebt; von einem „freieren“ Lebensstil könne hier also nicht die Rede sein. Einen Grund für ihren anschließenden Umzug in die USA sei ihr politisches und soziales Engagement gewesen. Sie habe sich gewünscht, einmal in einem kapitalistischen und post-industriellen Land zu leben, wo sie sich radikalen sozialen Bewegungen anschließen und Erfahrungen der Solidarität im Widerstand gegen Kapitalismus und Kolonialismus machen könne. In den post-sowjetischen und postkolonialen Ländern, in denen sie bis dahin gelebt hätte, sei dies in dieser Form nicht möglich gewesen.

Taasil plant, ihre Karriere für weitere vier oder fünf Jahre im Ausland fortzusetzen und dann in die Heimat zurück zu kehren. Ihr Ziel ist es, durch ihre wissenschaftliche Arbeit einen Beitrag zur kirgisischen Gesellschaft zu leisten und dort eine Gruppe gleichgesinnter, an sozialem Wandel interessierter Nachwuchswissenschaftler/-innen aufzubauen. Da sie dazu in der Hauptstadt leben muss, schließt sie es aus, eines Tages zurück zu den Eltern zu ziehen, welche nun wieder im Dorf leben. Traditionell fällt diese „Aufgabe“ ohnehin dem jüngsten Sohn, also ihrem Bruder, zu. Da Taasil solche sozialen Normen aber ablehnt, bot sie an, die Eltern bei sich in ihrer Stadtwohnung aufzunehmen. Dieses Angebot wurde dankend ausgeschlagen, da es die Eltern vorziehen, in ihrer gewohnten dörflichen Umgebung und im Kreise ihrer Bekannten und Freund/-innen wohnen zu bleiben.

Emil ist ein 22 Jahre junger Mann aus Baku, der sich sofort zu einem Interview bereit erklärte. Im Interview stellte sich heraus, dass er bereits zweimal (länger) im Ausland gewesen war und als Schüler mit seinen Eltern für den Zeitraum eines halben Jahres in Saudi-Arabien gelebt und dort eine türkische Schule besucht hatte. Seine Eltern, die beide Ärzte sind, wollten dort arbeiten, aber weil es Schwierigkeiten mit der Arbeitserlaubnis seiner Mutter gab und weil es dieser schwer fiel, einen Gesichtsschleier zu tragen oder alternativ zu Hause zu bleiben, kehrten sie nach Baku, Aserbaidschan, zurück. Im gleichen Jahr sei er mit seinen Eltern für einen Monat nach Frankreich gereist. Im Interview kontrastiert Emil diese beiden Länder vor dem Hintergrund einer emphatischen Betonung von „Freiheit“: Während in dem einen Land (Frankreich) alles möglich sei, sei in dem anderen (Saudi-Arabien) nichts möglich gewesen („es gibt Freiheit, du kannst alles machen und ... in dem anderen kannst du gar nichts machen“).

Als radikale Veränderung in seinem Leben, als Einschnitt in seine vorherige Weltanschauung, beschreibt er die Teilnahme an einer Sommerschule in Deutschland im Jahr 2011. Nach dieser Reise habe er „sein altes Leben beendet“. Diese Wende macht er an einer veränderten Haltung zu den, wie er es nennt, „national-aserbaidschanischen Traditionen“ fest. Durch seine Bildungsreise sei ihm klar geworden, dass dort, „im Ausland“, die eigene Person und die eigenen Lebensvorstellungen als Referenzgröße für die biographische Gestaltung herangezogen würden – und nicht die „Traditionen“: Dies interpretiert er als Ausdruck von größerer Freiheit. Im weiteren Verlauf des Interviews wird deutlich, dass er mit den „national-aserbaidschanischen Traditionen“ die lokale soziale Ordnung benennt, die für ihn über die Anforderungen und Erwartungen seiner Eltern relevant wird.

Denn die Eltern wünschen eine baldige Heirat und die Geburt eines Enkelkinds. Diesem Anspruch setzt Emil sein Verständnis von Freiheit entgegen: Er will selbstbestimmt leben und selbst entscheiden, ob er heiratet und wann und wen. Als zentrales Kriterium für eine Heiratsentscheidung nennt er gegenseitigen Respekt und eine Auseinandersetzung mit der eigenen Person. Dabei distanziert er sich gleichzeitig von üblichen „aserbaidischen“ Heiratspraktiken, da sprächen die Eltern der einen Familie mit den Eltern der anderen Familie „... okay, unsere Kinder werden heiraten“, das sei eine Tradition.

Im Interview betont Emil den Bruch, zu dem es aufgrund seiner neuen Haltung sowohl zu seinen Eltern als auch im Verhältnis zu seinen alten Freund/-innen gekommen sei. Nach seiner Rückkehr habe er sich eine „neue Gemeinschaft“ von Freund/-innen erarbeitet, die wie er selbst im Ausland gewesen seien. Im Gegensatz zu seinen vorherigen Freund/-innen teilten sie also seine Weltsicht. Zusammen mit diesen liest er Autoren wie Plato und Nietzsche und diskutiert zentrale philosophische Fragen, wie die nach der Verfasstheit der idealen Gesellschaft.

7 Dimensionen generationaler Anforderungen und Verhandlungen

Aus diesen beiden Fällen wird herausgearbeitet, welche generationalen Verpflichtungen bestehen und wie die beiden Porträtierten damit umgehen. Drei Dimensionen von Verpflichtungen werden identifiziert. Diese können je in bestimmter Weise verhandelt werden, und es gibt spezifische Konstellationen, die die Verhandlungen darüber begünstigen oder erschweren.

Eine erste Dimension generationaler Reziprozitätsmuster bilden die „materiellen“ Erwartungen: Erwartungen der Eltern an die Jungen hinsichtlich Fürsorge, Gesellschaft (ein Haus voller Kinder und Enkel) und teilweise auch Geld. Taasil ist sich dieser Sorgepflichten bewusst, kann den Anspruch an Fürsorge und Gesellschaft aber an den jüngsten Bruder übertragen. Was das Geld betrifft, so übernimmt sie die Kosten für ihre Bildung, für die zunächst ihre Eltern aufkommen, bald einmal selbst. Sie übernimmt sogar teilweise die Versorgung der jüngeren Schwester; das alles verschafft ihr Freiräume. Im Gegensatz dazu hat Emil diesbezüglich eine schwache Ausgangsposition: Er will die Erwartung der Eltern nach einem Enkelkind nicht (ohne weiteres) erfüllen, kann aber auch nicht hoffen, dass andere Geschwister den Mangel wettmachen, denn er ist das einzige Kind. Es gibt für ihn auch keine Möglichkeit, über Geldzuwendungen andere Ansprüche zu kompensieren: Seine Eltern sind finanziell gut gestellt, und ohnehin hat er kein eigenes Einkommen oder dergleichen zu bieten.

Eine zweite Dimension generationaler Reziprozität bilden die Erwartungen an den Gehorsam der jüngeren Generation (vgl. *Bühler-Niederberger/Schwittek* 2014): Kinder zeigen Gehorsam gegenüber den Eltern, Jüngere gegenüber Älteren. Diese Gehorsamsforderungen haben hohe normative Verbindlichkeit und werden – durchaus nicht nur von Mitgliedern der älteren Generation – nachdrücklich betont, oft mit der Begründung, die Tradition verlange nach dieser Art des „Respekts“ gegenüber Älteren. Taasil stellt diese Anforderung von allem Anfang an in Rechnung. Sie weiß die generationale Hierarchie zu instrumentalisieren: Im Rahmen von konfliktreichen Aushandlungsprozessen schafft sie es, dass ein Onkel sich für ihre Belange einsetzt und die Eltern überzeugt. Dieser Onkel

verfügt innerhalb der Familie über Ansehen, denn er ist selbst Wissenschaftler, er ist aber auch älter als der Vater: Die altershierarchische Ordnung des Respekts bleibt gewahrt. Wie Taasil ist auch Emil nicht bereit, die Erwartung „gehorsam“ zu sein und zu heiraten, zu erfüllen. Zum Zeitpunkt des Interviews hat er aber noch keine wirkliche Lösungsstrategie gefunden. Er verharrt in der Auseinandersetzung, die er selbst sogar als einen „Kampf“ bezeichnet. Er setzt auf Zeit: Er entscheidet sich für ein Ingenieursstudium, nicht so sehr, weil er sich besonders für dieses Fach interessieren würde, sondern um gute Aussichten auf ein Auslandsstipendium zu haben. Diese Rechnung geht auf, kurz nach dem Interview verlässt Emil Aserbaidshans Richtung Europa. Damit wird ihm vorderhand keine Lösung oktroyiert; noch muss er keine Tatsachen schaffen bezüglich der von ihm erwarteten Statuspassagen. Emil ist also nicht nur starrsinnig auf die Durchsetzung seiner Interessen orientiert: Er hätte lieber ein anderes Studium gewählt, opfert nun aber ein Stück berufliche Entfaltung für etwas mehr private Freiheit oder zumindest einen Aufschub in dieser Hinsicht.

Eine dritte Dimension generationaler Verpflichtungen schließlich besteht darin, Ansehen und „Ehre“ der Familie zu wahren und zu mehren. Die Bildungsmigration kann das gefährden (vgl. auch *Stephan* 2013). Taasil beispielsweise erfüllt den Anspruch nicht, Anfang zwanzig zu heiraten und Kinder zu gebären – was durchaus von der Tochter einer ehrenwerten Familie zu erwarten wäre. Über eine junge Frau, die sich diesem Anspruch widersetzt, wird in der Nachbarschaft geredet. Sie ist jedoch erfolgreich, wird sogar über ihre Arbeiten bekannt, und über ihren Erfolg kann sie in anderer Weise Ansehen für die Familie generieren. Emil hingegen bietet seiner Familie nur einen beschränkten Ausgleich. Dass er seinen „Kampf“ mit den Eltern sogar im Beisein von Verwandten und Bekannten austrägt, wie er berichtet, vergrößert die Schiefelage. Allerdings dürfte die Tatsache, dass er sich für ein prestigeträchtiges Stipendium im Ausland aufhält, die Situation auch für die Eltern immerhin etwas entschärfen. Für alle Beteiligten ermöglicht dies zumindest vorübergehend eine befriedigende Erklärung der Situation.

8 Diskussion und Fazit

Die porträtierten jungen Menschen sehen sich beide damit konfrontiert, ihre jeweils eigenen Pläne mit den Anforderungen und Vorstellungen ihrer Eltern resp. ihrer Verwandtschaft abzustimmen. Die beiden Fälle erlauben es, Dimensionen solch generationaler Verpflichtungen zu bestimmen und zu zeigen, dass die Verhandlungen darüber in sehr unterschiedlichen Konstellationen stattfinden können. Die Konstellation bei Taasil ist günstig: Geschwister zu haben und den Eltern materiell von Nutzen sein zu können, ist ihr „Kapital“, auf dessen Grundlage sie sich weitere Vorteile erarbeitet. Es ist aber nicht nur die Konstellation von Bedingungen, die Taasils Verhandlungen begünstigt. Sie ist auch ganz zu Beginn ihrer Verhandlungen – und als sie noch keinen Erfolg zu bieten hat – taktisch geschickt. Nicht nur die Verhandlungsposition bestimmt über Verlauf und Ausgang der Verhandlungen, sondern auch das Verhandlungsgeschick. Emils Verhandlungen werden weder durch Ausgangsposition noch durch Geschick begünstigt. Seine auslandserfahrenen Peers und seine „Philosoph/-innen“ mögen ihm den Rücken in seinem „Kampf“ stärken; sie helfen ihm aber einstweilen nicht, die generationale Bürde leichter zu machen. Im Gegenteil, diese Frontenstellung mag die Schärfe seiner Auseinandersetzung

noch erhöht haben. Jedenfalls zeigt er sich in Verhandlungen wenig strategisch. So ist der bisherige Verlauf nicht besonders erfolgreich: Er muss seine beruflichen Pläne zum Teil opfern und kann nur auf Zeit setzen.

Interessant sind die beiden Fälle auch, weil sie hinsichtlich bildungsbegünstigender Statuskonfigurationen – den Ausgangspositionen, die identifiziert werden konnten – irritieren. Taasil ist eine Frau aus ländlichen und ärmlichen Verhältnissen. Orientiert man sich an allgemeinen Erkenntnissen zu Bildungschancen resp. sozialer Ungleichheit, so müsste man dies als ungünstig bezeichnen. In ihrem Falle scheint diese Konfiguration günstig: Eigene Programme für diese Gruppe werden von internationalen Institutionen aufgelegt; sie verhelfen Taasil zu Ressourcen, die sie gegenüber ihrer Familie geschickt geltend macht. In der geplanten Studie sollen solche Konstellationen sozialer Ungleichheit ermittelt werden; das entspräche dann auch einer Forderung, wie sie *Dahinden* (2012) formuliert, dass nämlich durch die unterschiedlichen Formen der Migration ausgelöste gesellschaftliche Prozesse auch sozialtheoretisch, z.B. im Hinblick auf Ungleichheit, zu fassen seien.

Das eigentliche Anliegen dieser Vorstudie aber war die Verbindung zweier theoretischer Begriffe: Kreuzt man die Konzepte von Translokaliät und generationaler Ordnung, wie es hier versucht wurde, ermöglicht eine solche Perspektive Einblick in eine Varietät biographischer und interaktiver Prozesse. In diesen arbeiten junge Leute in Gesellschaften, in denen diese multiplen lokalen Bezüge gehäuft geltend gemacht werden, ihre biographischen Entscheidungen aus. In der Addition einzelner Biographien verhandeln sie darüber nicht nur neue Verbindlichkeiten des Privaten, sondern auch die Möglichkeiten und Grenzen der lokalen Nutzbarmachung von Bildungskapital. Verschiedene verhandlungsbeeinflussende Faktoren kamen dabei ins Blickfeld. Ihre systematische Analyse im Hinblick auf ihr Gewicht und Zusammenspiel verspricht gewinnbringende Einsichten in die individuelle und interaktive Bearbeitung globalisierter sozialer Welt.

Anmerkungen

- 1 Mit einer solchen Annahme nehmen wir Bezug auf die Vorstellung „signifikanter Anderer“ und „generalisierter Anderer“ in Prozessen der Konstituierung eines sozialen Selbst (vgl. *Mead* 1968; *Strauss* 1974).
- 2 Verpflichtungen gegenüber der älteren Generation wurden in Kirgisistan neuerdings sogar in die Verfassung aufgenommen (vgl. *Bühler-Niederberger/Schwitek* 2014).

Literatur

- Alanen, L.* (2009): Generational Order. In: *Qvortrup, J./Corsaro, W. A./Honig, M. S./Valentine, G.* (Eds.): *Palgrave Handbook of Childhood Studies*. – Basingstoke, pp. 159-174.
- Acharya, K. P.* (2013): *Student Migration to Foreign Countries for Higher Education*. – Saarbrücken.
- Amelina, A./Nergiz, D. D./Faist, T./Glick-Schiller, N.* (Eds.) (2012): *Beyond Methodological Nationalism: Research Methodologies for Cross Border Studies*. – London/New York.
- Angell, R. C.* (1936): *The Family Encounters the Depression*. – New York.
- Anthias, F.* (2008): Thinking through the lens of translocational positionality: An intersectionality frame for understanding identity and belonging. *Translocations*, 4, 5-20. Online verfügbar unter: http://www.dcu.ie/imrstr/volume_4_issue_1/Vol_4_Issue_1_Floya_Anthias.pdf, Stand: 01.12.2014.
- Aydin, Y.* (2010): Der Diskurs um die Abwanderung Hochqualifizierter türkischer Herkunft in die Türkei. In: *Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut* (HWWI). Online verfügbar unter: http://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/Diskurs_um_Abwanderung_von_Tuerken.pdf, Stand: 01.12.2014.

- Boltovskaja, S.* (2014): Bildungsmigranten aus dem subsaharischen Afrika in Moskau und St. Petersburg. Selbst- und Fremdbilder. – Herbolzheim.
- Brooks, R./Waters, J.* (2011): Student Mobilities, Migration and the Internationalization of Higher Education. – New York.
- Bühler-Niederberger, D.* (2011): Lebensphase Kindheit. – München.
- Bühler-Niederberger, D./Schwittek, J.* (2014): Young Children in Kyrgyzstan – Agency in Tight Hierarchical Structures. *Childhood*, 21, pp. 502-516.
- Cassarino, J. P.* (2004): Theorising Return Migration: The Conceptual Approach to Return Migrants Revisited. *International Journal on Multicultural Societies*, 6, 2, 253-279. Online verfügbar unter: <http://unesdoc.unesco.org/images/0013/001385/138592E.pdf#page=60>, Stand: 01.12.2014.
- Dahinden, J.* (2012): Von den transnationalen Migrationsstudien zu einer Transnationalisierung der Sozialtheorie: Plädoyer für einen integrativen Ansatz. In: *Pusch, B.* (Hrsg.): *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*. – Wiesbaden, S. 83-97.
- Freitag, U.* (2005): Translokaltät als ein Zugang zur Geschichte globaler Verflechtungen. Online verfügbar unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-06-001>, Stand: 01.12.2014.
- González Barea, E./Dietz, G.* (2008): Transnationale Bildungsverläufe marokkanischer Jugendlicher in Spanien. In: *Hunner-Kreisel, C./Schäfer, A./Witte, M. D.* (Hrsg.): *Jugend, Bildung und Globalisierung*. – Weinheim/München, S. 129-144.
- Greiner, C./Sakdapolrak, P.* (2013): Translocality: Concepts, Applications and Emerging Research Perspectives. *Geography Compass* 7, 5, 373-384.
- Hannerz, U.* (2008): "Nigerian Kung Fu, Manhattan fatwa" and "The Local and the Global: Continuity and Change". In: *Khagram, S./Levitt, P.* (Eds.): *Transnational Studies Reader: Inceptions and Innovations*. – New York/London, pp. 235-250.
- Heß, B.* (2009): Bleiben hochqualifizierte Zuwanderer in Deutschland? Befragungsergebnisse des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. soFid: Nürnberg. Online verfügbar unter: http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/Gesamtdateien/Migration_und_ethnische_Minderheiten/Migration_09-02_GD.pdf, Stand: 01.12.2014.
- Homfeldt, H.-G./Schröer, W./Schweppe, C.* (2008): *Soziale Arbeit und Transnationalität: Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs*. Weinheim/München. – Juventa.
- Huijismans, R. D. C.* (2010): *Migrating children, Households, and the Post-Socialist State: An ethnographic study of migration and non-migration by children and youth in an ethnic Lao village*. (Unpublished doctoral thesis). Department of Geography. – Durham.
- Hunner-Kreisel, C.* (2013): „They say, girls are migrants ...“: Vorstellungen vom guten Leben bei einer jungen Aserbaidschanerin und familiäre Begrenzungen. In: *Hunner-Kreisel, C./Stephan, M.* (Hrsg.): *Neue Räume, neue Zeiten. Kindheit und Familie im Kontext von (Trans-)Migration und sozialem Wandel*. – Wiesbaden, S. 153-168.
- Kasymova, S. R.* (2013): Geschlechterspezifische Kindheiten im Kontext tadschikischer Arbeitsmigration nach Russland. In: *Hunner-Kreisel, C./Stephan, M.* (Hrsg.): *Neue Räume, neue Zeiten*. – Wiesbaden, S. 107-125.
- Kirmse, S.* (2012): In the Marketplace for Styles and Identities: Globalization and Youth Culture in Southern Kyrgyzstan. In: *Kirmse, S.* (Ed.): *Youth in the Former Soviet South: Everyday Lives Between Experimentation and Regulation*. – London, pp. 9-24.
- Martin, J.* (2005): ‚Been-To‘, ‚Burger‘, ‚Transmigranten‘? Zur Bildungsmigration von Ghanaern und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland. – Münster.
- Mead, G. H.* (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft*. – Frankfurt am Main.
- Olivier, C.* (2013): Brain Drain oder Brain Clash: Implizites transnationales Wissen im Kontext von Rückkehr-Migration. In: *Bender, D./Duscha, A./Huber, L./Kein-Zimmer, D.* (Hrsg.): *Transnationales Wissen und Soziale Arbeit*. – Weinheim/Basel, S. 181-205.
- Punch, S.* (2001): Household Division of Labour: Generation, Gender, Age, Birth Order and Sibling Composition. *Work, Employment and Society*, 15, pp. 803-823.
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration* (Hrsg.) (2012): *Mobile Talent? The Staying Intention of International Students in Five EU-Countries*. – Berlin.
- Schmitz, A.* (2013): *Transnational leben: Bildungserfolgreiche (Spät-)Aussiedler zwischen Deutschland und Russland*. – Bielefeld.
- Schröder, P.* (2013): Ainuras Amerikanische Karriere. Räumliche und Soziale Mobilität einer jungen Kirgisin. *Zeitschrift für Ethnologie*, 138, 2, S. 235-258.

- Schwittek, J.* (2014): "Submit, exit or change": Strategies of coping with generational order(s) in a transition society. Paper presented at the XVIII ISA World Congress of Sociology, 13.-19. July 2014 – Yokohama.
- Smith, M. P.* (2011): Translocality: A Critical Reflection. In: *Brickell, K./Datta, A.* (Eds.): *Translocal Geographies: Spaces, Places, Connections.* – Farnham, pp. 181-199.
- Spring, J.* (2009): *Globalization of Education.* – New York/London.
- Stephan, M.* (2013): Duschanbe – Moskau – Kairo: Transnationale religiöse Erziehungspraktiken tadschikischer Familien in der Migration. In: *Hunner-Kreisel, C./Stephan, M.* (Hrsg.): *Neue Räume, neue Zeiten.* – Wiesbaden, S. 125-141.
- Strauss, A.* (1974): *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität.* – Frankfurt am Main.
- Strauss, A./Corbin, J.* (1990): *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques.* – Newbury Park/London/New Delhi.
- Varghese, N. V.* (2008): *Globalization of Higher Education and Cross-Border Student Mobility.* International Institute for Educational Planning, UNESCO. – New York.
- Wang, Ch.-M.* (2013): *Transpacific Articulations.* – Honolulu.